

Zeitschrift:	Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber:	Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band:	16 (1940-1941)
Heft:	25
Artikel:	Im Dienste der Armee
Autor:	Mattes, Eugen
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-712167

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Griechisches Soldatenleben an der albanischen Front

Aus Athen wird uns berichtet:

Jeder, der von der Front ins Hinterland zurückkehrt, hört immer wieder dieselbe Frage: Wie leben die Soldaten in der vordersten Linie, wenn sie nicht gerade im Kampf sind? Die Antwort könnte man mit zwei Worten geben: sie leben heldenhaft, wie sie heldhaft kämpfen. Sobald der Kampf sich gegen Abend etwas legt, oder wenn es in einem Abschnitt vorkommt, daß die Gewehre auf 2 bis 3 Tage ruhen, beginnt ein anderes Leben, das — wenn es sich auch vollkommen in der Atmosphäre des Krieges befindet — seine eigenen Charakteristika und Sonderheiten hat. Was haben sie nicht alles zu tun und zu sagen während der paar Stunden, wo sie das Gewehr ruhen lassen können. Zuerst einmal nehmen sie Gelegenheit, sich ein wenig anzusehen, miteinander bekannt zu werden, was in der Stunde der Schlacht keineswegs leicht ist. Es scheint vielleicht seltsam, aber es ist Tatsache. In der Stunde der Schlacht sind alle geistigen und körperlichen Kräfte des Kämpfers, alle seine Gefühle lediglich auf den Feind konzentriert. Es bleibt ihm keine Zeit, sich seinem Nachbarn zuzuwenden, ihn anzuhören oder zu ihm zu sprechen. Es spricht lediglich der Offizier, der gibt seine kurzen, wortkargen Befehle und die Soldaten hören ausschließlich auf seine Stimme, oft wie auf eine rettende Melodie im Konzert der Kanonen. Erst abends oder früh, zur Zeit wo die Schlacht pausiert, sehen sie einander wie Menschen an, die Zeit genug haben, sich zu begegnen. Es beginnt nun das Kommentieren — der Tratsch — der Schlacht und das Erörtern der Geschehnisse, die gerade sich ereignet haben. «Erinnerst Du Dich an das? Erinnerst Du Dich an jenes? Sag, und was ist voriges Jahr geschehen?» Dann kommen die vielen Sorgen und Bedürfnisse, die den Menschen des 20. Jahrhunderts zum kompliziertesten Ding der Welt machen. Ein warmes und gutes Essen ist die erste Sorge, aber sie sind gar nicht erstaunt und murren nicht, wenn die Umstände derart sind, daß sie gezwungen sind, sich mit «trockener» Nahrung zu begnügen. Es gibt Situa-

tionen, wo das Zerteilen eines trockenen Hähnchens das süßeste Geräusch darstellt. — Das was besondern Eindruck vom Gesichtspunkt dieses Schauspiels macht, d. h. von der Art des Lebens an der Front, ist die Eignung zur Anpassung an alle diese neuen Umstände. Es waren nicht nur einer oder zwei die versicherten, daß sie vom Augenblick an, wo sie sich an der Front befanden, befreit waren von Magen-, Nerven- oder andern Krankheiten und Leiden ihres Zivillebens. Ich hätte nie erwartet, daß auch jener Typ des «blaublütigen» Atheners, der immer wie aus dem Modejournal ausgeschnitten aussieht, sich mit solchem Gleichermaßen an das neue Leben gewöhnen werde. Er war in Athen immer «up to date». Er hat sich für jede mondäne Veranstaltung interessiert und es war unmöglich, daß er sich rasiert hätte, ohne nachher sein Gesicht mit Creme einzusalben, weil — wie er betonte — er eine sehr empfindliche Haut hätte. Die Zugluft war ihm äußerst lästig. Er hat seinen Schuhmacher bis aufs Blut gepeinigt, ehe ihm der Schuh recht war. Der Stoff für seinen Anzug mußte das Weichste vom Weichen sein. Als ich ihn wiedersah, erkannte ich ihn nicht wieder. Ich fand ihn — jetzt als Leutnant — unter einem Zelt auf dem Schneeboden liegen. Als Matratze hatte er einige trockene Äste, als Polster einen breiten Stein und zwei Kotzen zum Zudecken. Die Grenzen seines Bartes und seiner Haare waren nicht voneinander zu unterscheiden. Er beugte sich gerade über ein Eßgeschirr, aus dem er mit den Händen ein Stück Fleisch herauszog, das er mit Behagen seinen Zähnen zuführte. «Wie geht's, Janni, hast Du Zünder?» So antwortete er mir auf meinen Gruß. Es herrschte Mangel an Zündhölzern an der Front, und das war der einzige Mangel, den er fühlte. Zünder wollte er, daß ich ihm das nächstemal mitbrächte, wenn ich seinen Abschnitt wieder besuchte. Einen andern Wunsch hatte er nicht.

Es ist nicht schwer zu erraten, daß die Reinigung einen Großteil der Zeit der Kampfpausen ausfüllt. Die größte Plage ist das Waschen und Trocknen der Wäsche.

IM DIENSTE DER HEIMAT

Erzählung aus der gegenwärtigen Grenzbesetzung von Fw. Eugen Mattes
(40. Fortsetzung)

Jetzt feiern sie in der Heimat den Gründungstag der Eidgenossenschaft. Von allen Höhen werden die Feuer in die Nacht leuchten und aus allen Tälern die Glocken erklingen und überall in Stadt und Land wird das rotweiße Banner flattern im frischen Wind. Heimat, Welch seltsamer Klang hat dein Name für mich, seit ich vor dir die trostlose Sandwüste erwählt habe. Ich weiß, ich habe das Erstgeburtsrecht für ein Linsengericht hingegeben. Ist es uraltes Reisläuferblut, das in meinen Adern rollt und mich zur Ferne trieb, oder war es die Härte meines Vaters? Vielleicht beides...!

Wenn er nur nicht die Marotte gehabt hätte, aus mir einen Rechtsanwalt machen zu wollen. Ich hatte ja gar keine Anlagen dazu. Bauer habe ich werden wollen, wie er einer war und wie meine Vorfäder alle waren. Hätte er mir meinen Willen gelassen, wäre wohl die Sehnsucht nach Afrika nie so stark geworden in mir. Dann wäre ich daheim im Thurgau, schritte im Frühling hinter schweren Ackergäulen her, welche die Pflugscharen durch den fruchtbringenden Heimatboden ziehen, schnitten im Sommer das herbstduftende Gras und das goldene Korn und zöge aus im Herbst, den reichen Obstsegen einzubringen.

Warum warst du so hart, Vater? Du triebst mich in die Schulen, die mir so verhaßt waren und ich hielt durch bis zur Matura. Sogar noch einige Semester an der Universität, bis die Rekrutenschule kam. Mit welchem Genuß traktierte ich den Boden des Exerzierplatzes mit meinen neuen, starken Marsch-

schuhen. Ich war mit Leib und Seele Soldat und nur allzu bald kam die Zeit, da ich zurück sollte ins Schuljoch. Dagegen aber bäumte sich mein Inneres und nicht mit zehn Pferden hätte man mich wieder dorthin gebracht. Ich trat vor meinen Vater, flehte, bat und bettelte, mich doch den Weg meiner Neigung gehen zu lassen. Aber er war taub für meine Bitten. Sein Ehrgeiz sah mich schon in Räten und Behörden.

«Du wirst Jurist oder...»

Er sprach den Satz nicht aus, aber diese wenigen Worte sagten mir, daß sie die letzten waren. Ich trotzte. Da wuchs er vor mir auf in seinem Zorn wie ein Eichbaum und trieb mich mit gräßlichen Flüchen davon, schwor, mich mit seinem Willen nie mehr über die Schwelle zu lassen. So zog ich in die Ferne.

Nun lebe ich am Rande der unendlichen Wüste mit wehem Herzen. Du weißt nicht mein Bruder, der du den heimischen Hof bewirtschaftest, wie schön du es hast. Wohl wirst du dich da und dort unter den Willen des Vaters beugen müssen, aber du testest es von jeher leichter als ich. Du bist daheim. Weißt du, was das heißt? Nein, du kannst es nicht wissen, nie bist du im Bled marschiert mit ausgetrockneter Kehle, Heimweh im Herzen. Und du, Hedi, meine kleine Schwester? Du wirst jetzt der Schule entwachsen sein und mit lebensfrischen Augen in die Welt schauen. Oder hast du des Vaters Art geerbt und kennst nur Geld und Vorteil? Ich will es nicht hoffen.

Diese Einöde wird mich noch verrückt machen. Aber vielleicht werde ich desertieren mit Franz zusammen. Noch ist mein kleiner Geldschatz unversehrt, den ich mitgebracht in die Legion. Er wird mir gute Dienste leisten. Ob wohl Franz den Mut aufbringt, mit mir zusammen loszuziehen? Wir müssen die Sache gut vorbereiten...!

Einige Soldaten hatten im nahen Flusse abends ihre Wäsche gewaschen und sie nachher auf einem Ast zum Trocknen hingehängt. Als sie sie in der Frühe einholen wollten, waren sie zu Stein geworden. Die nächtliche Kälte hatte ihnen die Härte eines Felsens gegeben. Das war ein Aufsehen in der Frühe! Die gefrorenen Hemden waren der Gegenstand allgemeiner Unterhaltung. Die Soldaten nahmen sie, schlügen damit auf die vorüberziehenden Maultiere und bewarfen sich mit ihnen. Nachher stellte sich aber die Frage, wie sie wieder weich bekommen. Sie umarmten sie, sie dämpften sie, sie hüllten sie in ihre Mäntel ein, es nützte nichts. Die Hemden waren nicht zur Einsicht zu bringen. Man trat zu einem Rat zusammen, bei welchem ein Lösungsversuch, von vielen vorgeschlagenen, Billigung fand. Sie öffneten ein Loch in der Erde, steckten sie hinein, in der Hoffnung, daß diese Strafe die Hemden bis abends zur Besinnung bringen werde ...

Irgendwo erscheint ein Kartenspiel, das von Grund auf alle Regeln der Klubs und des Kartenspiels auf den Kopf stellt. Andere ziehen den Kognak vor, der ihnen übrig geblieben war, und jetzt bringt der leise Gesang die Leute zu Träumereien. Sie erinnern sich an die Belustigungen der Heimat, an jene, für die sie so oft dieses selbe Lied gesungen hatten, und rechnen nach, wie «der Span brennen wird», wenn sie als Sieger heimkehren werden. Andere wieder können sich nicht von dem Buche trennen, das ihnen die größte Freude in ihren Mußestunden bringt. Irgendwo versüßen die Töne einer Hirtenflöte die eisige Atmosphäre von Albanien. Es fehlt natürlich nicht an Diskussion, die hartnäckige und ausdauernde, von den Griechen so geliebte Diskussion, nur mit dem Unterschied, daß sie ohne Kaffee vor sich geht.

Innerhalb den Grenzen, die die Bedingungen dieses hartnäckigsten Krieges ziehen, suchen die Soldaten nach den Möglichkeiten, so gut als möglich zu leben. Aber es gibt für die Soldaten keinen süßeren Augenblick, als wenn der Feldpostbriefträger kommt und ihren Namen ausruft!

In einem Wüstendorf, vermutlich im Sept.

Ich weiß kein genaues Datum mehr. Nach meiner Berechnung muß es Ende September sein. Meine Lebensumstände haben sich stark verändert, seit ich das letzte Mal in dieses Buch schrieb. Damals war ich noch Legionär, eine Nummer unter vielen andern Nummern. «Cinquante neuf» war die meine und auch mein Spottname, weil die andern wußten, daß ich die Nummern hatte, die jede Persönlichkeit auslöschen. Heute aber bin ich ein Araber, der in seinem weißen Burnus vor der Lehmhütte eines Wüstendorfes hockt gleich andern und niemand würde in mir den «cinquante neuf» der Legion wiedererkennen. Aber wie grauenhaft war das, was dieser Verwandlung voranging!

Wir lagen in einem kleinen Bordj, dort wo der Ued Siz die Tafilelet verläßt, um sich weiter im Süden mit dem Ued Gheris zu vereinigen. Wir wußten die Slehs unruhig und irgend etwas lag in der Luft. Tagelang zeigte sich nichts und die Langeweile brachte uns fast um. Aber eines Nachts kamen sie. Franz hatte die Wache und ich war daran, ihn abzulösen. Eben stand ich von der Pritsche auf, mich bereitzumachen. Da ertönte ein Schuß. Im Nu war alles auf den Beinen und mit dem Ruf «Die Slehs!» stürzten alle hinaus. Aber es war zu spät. Sie hatten bereits die Mauer erklettert und sprangen mit Geheul in den Hof. Ihre Dolche blitzten im Licht der Sterne. Wir schossen, warfen Handgranaten und fochten schließlich Mann gegen Mann wie Teufel. Aber ihre Uebermacht war zu groß und es setzte ein furchtbare Blutbad ab. Unser Häuflein schmolz zusammen wie Schnee im Frühling, aber keiner gab nach und jeder tat was er konnte. Ich kämpfte mich durch, bis ich droben auf der Zinne stand. Franz zu helfen war mein erster Gedanke. Aber die Slehs standen dicht

Feldlied der Dragoner Kompanie 43

Worte von P. C. v. Planta, Zuoz.

Melodie nach einer alten Weise (Wohlauf, die Luft geht frisch und rein, wer lange sitzt muß rosten).

*

*Es wohnen an der Thur, am Rhein
dreitondvierziger Dragoner.
Ein Heimatland voll Sonnenschein
und friedliche Bewohner.
Doch wehe, wenn der Kriegsruf schallt,
wenn schmettern Schlachtfanfare!
Ein Ruf durchs ganze Thurgau hallt:
Bringt Tod den Feindesscharen!
Und mit Kraft und mit Mut
Und mit altschweizer Wut
woll'n wir den Gegner schlagen!*

*Wohlauf, Dragoner, rücke ein,
Helvetia hat's befohlen!
Es gilt, zu schützen unser Heim,
Der Feind bleib' uns gestohlen.
Ich nehm' den Helm mir aus dem Schrank,
Wo meine Sachen liegen,
Den Karabiner von der Wand
Und Abschied von den Lieben.
Retrain: Und mit Kraft...*

*Der Landwehrmann noch kämpfen kann
So gut als all die Jungen.
Das zeigen wir im Felde dann,
Wenn wir den Feind bezwungen.
Wir waren stets furchtlos und dreist,
Es wird auch nicht bestritten.
In uns herrsch't eben Reitergeist,
Sind wir auch nicht beritten.
Retrain: Und mit Kraft...*

*Ist dann der Krieg einmal vorbei,
Die Kompanie entlassen,
Ziehn wir nach Haus ohn' viel Geschrei,
Versorgen unsre Waffen.
Und denken viel noch an die Zeit,
Da wir im Wehrkleid standen;
Aufrecht, getreu und kampfbereit,
Und oft die Weise sangen:
Und mit Kraft und mit Mut
Und mit altschweizer Wut
Woll'n wir den Gegner schlagen!*

wie eine Mauer droben und drangen mit ihren Dolchen auf mich ein. Ich warf meine letzte Handgranate unter sie. Ein Blitz, ein Knall, aber sie sprangen über die Leichen und schon funkelte wieder eine Klinge vor meinem Gesicht. Warm rann mir das Blut über die Wange. Ich trat einen Schritt zurück und verlor den Boden unter den Füßen.

Als ich erwachte, lag eine dicke Schicht von geronnenem Blute über meinem Gesicht und mein Mund war voll davon. Ich spukte aus und griff nach meiner Feldflasche, den Mund zu spülen und mein Gesicht zu waschen. Da ich mit der Hand über die Wange fuhr, merkte ich, daß sie vom Mund bis zum linken Ohr aufgeschlitzt war, und ein zuckender Schmerz machte sich bemerkbar. Rasch erhob ich mich und sah mich um. Ich lag im Hof und über die Mauer drang der erste schwache Morgenschimmer. Rasch wurde es heller, aber was mir das Licht entdeckte, war grausig genug, mir das Blut in den Adern erstarrten zu lassen. Der Hof war übersät von den Leichen der Legionäre. Wo ich hinsah, nichts als Verwüstung. Alles war ausgeraubt, die Einrichtung kurz und klein geschlagen und verwüstet. Wie Vandale hatten die grimmigen Feinde gehaust. Ich lief von einer Leiche zur andern, aber alle lagen tot und starr. Unser Leutnant lag, halb sitzend, mit gespaltenem Schädel an der Mauer. Ich stieg unter größten Schmerzen zur Zinne hinauf. Da lag eine Leiche ohne Kopf. Es war Franz. Erst schüttelte mich das Entsetzen, aber langsam kroch mir ein Gedanke ins Gehirn, der mich nicht mehr losließ. Ich bückte mich, öffnete die blutgetränkten Kleider meines toten Kameraden und griff nach der Erkennungsmarke, sie mit der meinen vertauschend. «Nº cinquante huit» verschwand in meiner Tasche und die kopflose Leiche trug «cinquante neuf». So löschte ich meinen Namen aus den Kontrollbüchern der Legion. (Fortsetzung folgt.)